

Briefe:

Auf diesen Seiten, liebe Leserinnen und Abonnenten, werden Ihre Meinungen zu erfreulichen, ärgerlichen oder aufwühlenden Themen und Erlebnissen im täglichen Leben publiziert sowie Ihre Ansichten zu lokalen wie globalen Ereignissen. Und freilich sind auch Ihre Reaktionen auf redaktionelle Artikel und Kolumnen hoch willkommen, die in unserer kleinen Winterthurer Text-Woche erschienen sind. Die Mitglieder der Redaktion allerdings redigieren und kürzen gegebenenfalls die eingesandten Briefe dem Sinn nach und gemäss dem geltenden Medienrecht. Senden Sie Ihre Beiträge bitte an die Redaktion des «Stadtblatts», Garnmarkt 1, Postfach 2411, 8401 Winterthur oder übermitteln Sie die per Fax: 052 212 75 07 oder per E-Mail: redaktion@stadtblatt.ch.

Grenzen, Ursprung des Kunstwerks.



Im Zusammenhang mit der Integration der Schweiz in das werdende Europa spielt die Grenze immer wieder eine Rolle. Von einem Teil des politischen Spektrums wird vorgegeben, die Grenze sei etwas essenziell Wichtiges für einen Staat, und zwar nicht nur, dass diese in einer Karte eingetragen sein muss, sondern in der Landschaft auch markiert und durch Grenzwächter zu schützen sei. Ein Staat ohne materielle Grenzen wäre nicht lebensfähig, nicht existenzfähig. Dieser Grenzansatz aus der praktischen Politik der Schweiz soll in einem breiteren Kontext untersucht und der Sinn und die Bedeutung von verschiedenartigen Grenzen beleuchtet werden.

Nicht nur der Mensch setzt sich Grenzen. Auch das Tier kennt Grenzen, zum Beispiel bei seiner Ausbreitung zwischen Land und Wasser oder in seinem Verhalten. So gibt es Fleisch-, Pflanzen- oder Allesfresser. Bei der Vermehrung folgt das Tier klimatologischen, geologischen und botanischen Grenzlinien der Natur und im Umgang mit Artgenossen ebenfalls. Der physiologische, biochemische Stoffwechsel in der Flora und der Fauna findet in Kompartimenten der Zelle statt. Zusätzlich zu den pflanzlichen und tierischen Grenzen eignete sich der Mensch im Laufe der Evolution das

Denken an und entwickelte ein Konstrukt von erdachten Grenzen, die er fortentwickelt. Die psychische und körperliche Leistungsfähigkeit differenziert jeden Menschen von seinen Nachbarn. Das meist publizierte Buch der Welt, die Bibel, setzt reich illustrierte und erläuterte Grenzen zwischen Mensch und Gott, und mit den zehn Geboten werden die Interaktionen zwischen Menschen, Gesellschaften und Völkern geregelt und dafür Leitlinien postuliert. Im Leben jedes einzelnen Menschen werden Grenzen spürbar, wirksam, schneiden und schränken ein.

In der Musik besteht eine unsichtbare Grenze zwischen jedem einzelnen Ton, die in den Musiknoten sichtbar und beim Spielen eines Musikinstruments hörbar ist. Aber auch zwischen den verschiedenen Instrumenten existieren wahrnehmbare Klanggrenzen und zwischen den Musizierenden, auch wenn sie die gleichen Noten und Instrumente benutzen, sind für den Fachmann tönende Grenzen hörbar. Bei den Musikhörern werden Grenzen in der Wahrnehmung je nach Begabung sichtbar. Ähnlich ist es in der Literatur. Dort sind es Worte, Inhalte und Satzbau, die Grenzen induzieren. Bildende Kunst und Naturwissenschaften haben mein Leben geprägt. Wie, wo und wann lassen sich Gren-

zen in der bildenden Kunst charakterisieren, und wie lässt sich Kunst von Dilettantismus unterscheiden? Wie die Kunst auf der Zeitachse von den Höhlenmalereien bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts vom Menschen gestaltet und von ihm künstlerische Grenzen gesetzt wurden, ist bekannt. Der geistige Moment und dessen Verkörperung in Formen, Zeichen, Farben und Materialien gewann mit dem Fortschreiten der künstlerischen Entwicklung an Bedeutung und formte neue Grenzen. Drei grundsätzliche Ausdrucksformen springen in die Augen: Gegenständliche, abstrakte und surrealistische zwei- oder dreidimensionale Arbeiten. Farben und Maltechnik sind wichtige Hilfsmittel bei der künstlerischen Arbeit. Mit ihnen werden oft thematische oder graphische Grenzen gesetzt. Das Erarbeiten von Grenzen ist der Ursprung eines Kunstwerks, mit der Grenzziehung im weitesten Sinn schafft der Künstler, die Künstlerin intellektuelle Erfindungen. Neuschöpfungen, die das eigene Leben und das des interessierten Umfelds anregen und je nachdem positiv bereichern. Das Werden von Neuem und dessen Sichtbarwerden ist immer wieder ein besonderes Erlebnis am Arbeitsort der Kunstschaffenden.

Pierre Bocion, Stein am Rhein.

Herkunft ist kaum allein Schuld.



Seebach lässt mir keine Ruhe. Im Eifer der Suche nach Erklärungen wird man nicht müde, da werden wir noch vieles zu hören bekommen. Oft und gerne wird die ausländische Herkunft der Täter her-

beigezogen. Hier wäre zu bemerken: Die Hälfte der Fehlbaren besitzt den Schweizer Pass. Somit müssen sie in der Schweiz geboren oder hier aufgewachsen sein und unsere Schulen besucht haben. Weckt in manchen Leuten der Begriff Orient ausufernde üppige Phantasien bezüglich Haremsbräuche und sexueller Ausschreitungen? Was hat es damit auf sich? Müssen sie zurückschrauben? Erhart Kästner gibt in «Ölberge, Weinberge» einen kleinen Einblick wie auch einen Hinweis auf die unterschiedliche Gewichtung des Ehrenmordes: «Im Dorf hatte man uns eine Geschichte erzählt. Ein Mädchen war vom Vater her abgesprochen mit einem Jungen; denn die Väter schliessen die Ehen. Eines Abends ging sie mit einem anderen, den sie liebte, übers Feld. Weiter nichts. Darauf nahm der älteste Bru-

der die Schrotflinte und schoss auf die Schwester. Er traf, sie war tot. Denn der älteste Bruder wacht an Vaterstelle über die Sitte. Er darf auch nicht heiraten, bevor nicht alle Geschwister verheiratet sind; er ist der Letzte. Man schickte ihn dann nach Pyrgos aufs Amt. Aber er kam wieder nach ein paar Tagen. Das Gericht wollte nichts von ihm.» Hier kassiert man 18 Jahre Zuchthaus – dort wird nicht einmal ein Strafverfahren eröffnet; der Graben klafft meilenweit. Was hat das für die Zukunft zu bedeuten? Herkunft und Staatszugehörigkeit sind für eine Vergewaltigung – ein verabscheuungswürdiges Verbrechen! – kaum allein verantwortlich. Gefordert sind vielmehr Elternhaus, Schule und Erziehung im weitesten Sinne.

Karl Gläser, Winterthur.

Ein Christstollen für alle.



Intermezzo.

Alle freuen wir uns auf Weihnachten. Endlich Zeit, Ruhe, Familie, Gemütlichkeit. Alle? Nein, offenbar nicht. Es ist tatsächlich eine Diskussion im Gang, dass Muslime Weihnachtslieder, Adventskränze und Christbäume an Schweizer Schulen verbieten oder ihre Kinder von Unterricht und Weihnachtsliedern dispensieren wollen. Ich hoffe wirklich, dass da niemand, aber wirklich niemand, darauf eintritt.

Die Muslime und alle Andersgläubigen können zu Hause Weihnachten feiern, wie sie wollen. Dazu gibt's die Religionsfreiheit. Zwar nehmen sie den eigenen Kindern etwas Schönes weg, nämlich den Samichlaus und das Christkindli, welche bei ihren Schweizer Gspändli vor-

beikommen und natürlich auch den Christbaum mit den Geschenken darunter. Der Entscheid, dieser Tradition fernzubleiben, liegt selbstverständlich bei den Eltern. Dass diese Kinder sich so nur schwer oder gar nicht mit unserer Kultur anfreunden, liegt allerdings auf der Hand.

Da gibt's Integrationswochen, Integrationsdelegierte und Ausländerbeiräte. Ich werde je länger, je mehr den Verdacht nicht los, dass man dort vor allem seine eigene Kultur präsentieren, nicht aber die schweizerischen und christlichen Traditionen kennen lernen will. Es verlangt auch niemand, dass Muslime in Kirchen gehen und zu Gott beten. Jedoch sollte die Teilnahme an den Traditionen des Landes, in dem sie leben, doch selbstverständlich sein. Warum kommen so viele Muslime in die Schweiz, wenn ihnen unser Glaube nicht passt? Warum schicken sie ihre Kinder in Schweizer Schulen, an welchen ihnen die Traditionen nicht passen? Warum wollen sie ihre Kinder vor unseren Bräuchen und Adventskränzen schützen? Fragen, auf die ich keine Antwort habe, weil es für mich schlicht unverständlich ist. Von Integration kann nicht nur geredet

werden, Integration muss gelebt werden. So müssen die Muslime mit einem guten Beispiel vorangehen, welche tolerant sind und unseren Glauben respektieren und an unseren Traditionen teilhaben.

Verschiedene Kulturen und Religionen können nebeneinander leben, das zeigt die Schweiz. Es geht dann, wenn sich alle an die gleichen Gesetze und Regeln halten und es keine Ausnahmen gibt. Wenn wir aus Rücksicht auf Muslime unsere Weihnachtsbäume und Ostereier aus der Schule und der Öffentlichkeit verbannen, wäre das ein krasser Schritt in die falsche Richtung. In einigen englischen Städten wurde gar die Weihnachtsbeleuchtung aus der Strasse verbannt oder in Winterlichter umgetauft – aus Rücksicht auf die muslimische Bevölkerung. Keinem Christen käme es wohl in den Sinn, in einem muslimischen Land zu fordern, deren Bräuche und Lieder aus den Schulen zu verbannen oder dass sich die Einwohner des Landes ihnen anzupassen hätten. Ich wünsche Ihnen allen schöne Weihnachten, wie immer Sie diese verbringen mögen.

Natalie Rickli, SVP-Gemeinderätin.

ge
or
ge

GRÜZENSTRASSE 45 · CH-8400 WINTERTHUR
T +41 (0)52 238 10 90. F +41 (0)52 238 10 91.